



J. x. 56 / 1903

5090

# ARCHITEKTEN - VEREIN ZU BERLIN

## JAHRESBERICHT

ERSTATTET VOM VORSITZENDEN

EDUARD BEER

KÖNIGL. BAURAT UND DIREKTOR DER STÄDTISCHEN WASSERWERKE IN BERLIN

AM 13. MÄRZ 1903

## MITTELALTERLICHE BAUKUNST UND GEGENWART

FESTREDE

GEHALTEN

IM ARCHITEKTEN - VEREIN ZU BERLIN ZUM SCHINKELFEST

AM 13. MÄRZ 1903

VON

OTTO STIEHL

STADTBAUINSPEKTOR IN BERLIN



I 275  
BERLIN 1903

VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN

G.  
4  
38

Oy 4.38

III B 3892

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000299709

ARCHITEKTEN-VEREIN ZU BERLIN

JAHRESBERICHT

DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

FÜR DAS JAHR 1908

MITTELSTÜCK DER ARCHITEKTEN-  
UND INGENIEUR-VEREINE

BEI DER VERLAGS-ANSTALT

DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

VERLAGS-ANSTALT



VERLAGS-ANSTALT

VERLAGS-ANSTALT

x  
1,128



# ARCHITEKTEN-VEREIN ZU BERLIN

---

## JAHRESBERICHT

ERSTATTET VOM VORSITZENDEN

EDUARD BEER

KÖNIGL. BAURAT UND DIREKTOR DER STÄDTISCHEN WASSERWERKE IN BERLIN

AM 13. MÄRZ 1903

---

## MITTELALTERLICHE BAUKUNST UND GEGENWART

FESTREDE

GEHALTEN

IM ARCHITEKTEN-VEREIN ZU BERLIN ZUM SCHINKELFEST  
AM 13. MÄRZ 1903

VON

OTTO STIEHL

STADTBAUINSPEKTOR IN BERLIN



*II 275*  
BERLIN 1903

VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN

*194 62*



II 32144



J. X. 56 / 1903

nr inw. 1962

Akc. Nr. 3651/51

## Jahresbericht des Herrn Baurats Beer beim Schinkelfeste des Architekten-Vereins 1903.

---

Hochgeehrte Versammlung!

Wiederum ist ein Jahr dahingegangen und wiederum haben Sie, hochgeehrte Gäste und liebe Mitglieder, sich hier eingefunden, um mit uns das Jahresfest des Architektenvereins, am Geburtstage Schinkels, zu feiern. Indem ich Ihnen, namens des Vereins, den Dank für Ihr Erscheinen ausspreche und Ihnen ein herzliches Willkommen zurufe, gestatte ich mir, wie üblich, den Jahresbericht vorzulegen.

Die Zahl der Mitglieder, welche am 1. Januar 1902 2104 betrug — 7 Ehrenmitglieder, 723 einheimische und 1374 auswärtige — ist bis 1. Januar 1903 auf 2131 gestiegen — 6 Ehrenmitglieder, 715 einheimische, 1410 auswärtige, so daß wir auf eine Zunahme von 27 Mitgliedern blicken können. 109 Mitglieder sind neu aufgenommen; dagegen 57 ausgeschieden und 26 seit dem letzten Schinkelfeste uns durch den unerbittlichen Tod entrissen.

Es sind dies

die einheimischen Mitglieder:

Regierungs- und Baurat Carl Nowack,  
Wirklicher Geheimer Oberbaurat Wilhelm Streckert,  
Geheimer Regierungsrat Wilhelm Grapow,  
Geheimer Baurat Adolf Heyden,  
Geheimer Oberbaurat Max Spitta,  
Architekt Alfred Schulz,  
Baurat Kurt Grunert,  
Architekt Leo von Lauer-Münchhofen;

## die auswärtigen Mitglieder:

Oberingenieur Otto Luck in Frankfurt a. M.,  
 Baumeister Hermann Eichholz in Dortmund,  
 Wasser-Bauinspektor Adalbert Brinkmann in Steinau  
 O.-Schles.

Betriebsdirektor Otto Albrecht in Schwerin,  
 Baurat Adolf Krone in Neuhadersleben,  
 Baurat August Schoetensack in Danzig,  
 Baurat Julius Scheuermann in Cassel,  
 Regierungs-Baumeister Philipp Katzenmeier in Sülz-  
 hayn (Harz),

Regierungs-Bauführer Paul Stammer in Hamburg,  
 Baurat Carl Blanckenhorn in Cassel,  
 Eisenbahn-Bauinspektor Eberhard Seel in Straßburg i. E.  
 Meliorations-Bauinspektor Konrad Fiedler in Erfurt,  
 Geheimer Baurat Fritz Keil in Breslau,  
 Regierungs-Baumeister Ernst Wiggert in Breslau,  
 Baurat Richard Schiller in Bunzlau,  
 Baurat Ferdinand Nienburg in Hannover.

Schmerzbewegt lassen wir noch einmal die Gestalten der Dahingeshiedenen vor unserm geistigen Auge vorüberziehen, unter denen wir so manchen lieben Freund, so manchen anerkannten Meister unserer Kunst finden.

Und doch ist dieses nicht der einzige Verlust, welchen der Architektenverein im Laufe des letzten Jahres erlitten hat. Zwei Männer haben wir zur Gruft getragen, die nicht allein als Träger unseres Faches weit über die Grenzen unseres Vaterlandes bekannt und gerühmt waren, die auch ihr reiches Können und Wissen stets in den Dienst unseres Vereins stellten und hervorragenden Anteil an dem Aufblühen desselben hatten — unsere Ehrenmitglieder:

Geheimen Baurat Dr. James Hobrecht und  
 Geheimen Baurat Wilhelm Böckmann.

Am 8. Dezember v. J. haben wir in einer besonderen Feier den beiden Dahingegangenen den Zoll der Dankbarkeit



und Verehrung dargebracht; aber auch heute wollen wir ihrer gedenken, deren Andenken fortleben wird in dem Verein.

Immer von neuem treten Männer in unsere Reihen, welche ihre Erfahrung, ihr reiches Wissen gern und opferwillig dem Architektenverein zur Verfügung stellen, welche durch viele Jahre freudig an den Arbeiten des Vereins teilnehmen. Ein solcher Mann ist der Geheime Oberbaurat Adolf Keller.

In dankbarer Erinnerung nicht nur an seine Tätigkeit im Verein, sondern vor allem auch an die bedeutenden fachlichen Aufgaben, welche er gelöst hat, indem er, hauptsächlich im Osten unseres Vaterlandes die Wasserstraßen wesentlich verbesserte und der Schifffahrt neue Wege wies, haben wir denselben am 25. Juni 1902 — seinem siebzigsten Geburtstag — zum Ehrenmitglied ernannt.

Das Diplom für 50jährige Mitgliedschaft konnte im Rechnungsjahr 1902/03 verteilt werden an die Herren: Geheimen Baurat Hermann v. d. Hude, hier, und

Geheimen Regierungsrat Professor Hermann Ende, hier.

Der Kassenabschluß vom 1. April 1902 zeigte in Einnahme und Ausgabe *ℳ* 115400,75; der Haushaltvoranschlag für 1902/03, der mit *ℳ* 108464,09 balanziert, sieht einen Fehlbetrag von *ℳ* 7560,78 vor, der noch von den Umbaukosten aus den Jahren 1898/99 herrührt. Die Höhe der Grundschuld, deren Aufnahme der Umbau erforderte, beträgt *ℳ* 50000.

Ein Teil der andauernd guten Mietseinnahmen konnte wiederum zur Einlösung einiger Mitgliederschuldscheine verwendet werden.

Das Kapital der Richter-Stiftung betrug am 1. April 1902 *ℳ* 23200. Die Einnahmen aus der Erbschaftsmasse wie aus Zinsen betragen *ℳ* 2875. An Unterstützungen und Darlehen wurden *ℳ* 900 ausgegeben.

Aus der Springer-Stiftung, deren Kapital *ℳ* 10000 beträgt, sind augenblicklich *ℳ* 1118,39 zur Verwendung verfügbar. Da die Zinsen nunmehr die Höhe von *ℳ* 1000 überschritten haben, werden dieselben den Bestimmungen des

Stifters gemäß verwandt werden, und zwar ist die Beschaffung eines Kronleuchters für die Rotunde in Aussicht genommen.

Das Kapital der Hilfskasse A (alte Hilfskasse) betrug am 1. April 1902 *ℳ* 9900, die Einnahmen aus Zinsen ergaben *ℳ* 384. An Unterstützungen wurden *ℳ* 423,92 gezahlt. Dieses war möglich, weil am 1. April 1902 ein Barbestand von *ℳ* 39,92 vorhanden war.

Der Verein besitzt noch eine zweite Hilfskasse B.

In hochherziger Weise hat Wilhelm Böckmann bei Gelegenheit seines 70. Geburtstages *ℳ* 10 000 dem Architektenverein zur freien Verfügung übergeben. Wenn er auch dabei den Wunsch äußerte, daß sein Name nicht genannt werde, und wir diesen Wunsch auch während seines Lebens treu bewahrt haben, so dürfen wir jetzt nach seinem Dahinscheiden ihm doch noch über das Grab hinaus unsern Dank offen aussprechen. Das Kapital betrug am 1. April 1902 *ℳ* 10 100 und sind *ℳ* 101,80 Unterstützungen daraus gezahlt.

Das Kapital der Emil Hoffmann-Stiftung betrug am 1. April 1902 *ℳ* 1500.

Die Zinsen sollen den Bestimmungen des Stifters gemäß für Preise bei, vom Verein zu stellenden, Wettbewerben Verwendung finden.

Die Aufwendungen für die Bibliothek betragen im Rechnungsjahre 1901/02 *ℳ* 3320,90.

Der Bücherbestand stellte sich nach der Zählung vom August 1902 auf 14744 Bände (9453 Bände Bücher, 5291 Bände Zeitschriften).

Wie immer, sind uns auch in diesem Jahre wertvolle Zuwendungen für unseren Bücherschatz von Reichs- und Staatsbehörden, von Provinzial- und Stadtverwaltungen, von Freunden und Gönnern zugegangen, welchen ich hier, namens des Vereins, herzlichen Dank dafür ausspreche.

17 Versammlungen fanden im Jahre 1902 statt, darunter fünf Vortragsabende mit Damen. In den Versammlungen wurden 13 Vorträge gehalten; der durchschnittliche Besuch

betrug 80 Personen und ist wesentlich gegen das Vorjahr zurückgegangen.

10 bemerkenswerte Bauten wurden besichtigt.

Das Sommerfest wurde am 19. August 1902 in Wannsee unter Beteiligung von 62 Personen abgehalten; das Winterfest am 21. Februar 1903, welches in Form eines Volksfestes am Luganer See gefeiert wurde, fand 230 Teilnehmer.

Im Landbau wurden 1902 sechs Preisaufgaben gestellt und fünf gelöst. Es gingen 27 Entwürfe auf 38 Blatt Zeichnungen ein.

Im Ingenieurwesen wurden sechs Aufgaben gestellt und drei gelöst. Es gingen fünf Entwürfe auf sechs Blatt Zeichnungen ein.

Die am Schluß des Jahres 1901 begonnene Besprechung über die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses wurde fortgesetzt und in der Sitzung am 6. Januar 1902 folgende Resolution gefaßt:

„Der Architekten-Verein zu Berlin hat sich in seiner Sitzung vom 6. Januar 1902 mit der Frage der Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses beschäftigt und erklärt: Die Bau-technik hat keine Mittel, die freistehenden Umfassungsmauern des Otto-Heinrichs-Baues in ihrem jetzigen Bestande zu erhalten. Wollte man der Ruine durch Ausbesserung, Verstrebung und Verankerung noch eine gewisse Lebensfrist sichern, so würde ohne Zweifel der Reiz des Bauwerks verloren gehen. Den Otto-Heinrichs-Bau gegen weiteren Verfall zu schützen, kann nur durch gründlichen Schutz gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit, des Frostes und des Sturmes geschehen. Nur durch Bedachung und Ausbau des Schlosses wird dieser Zweck erreicht. Der Architektenverein spricht daher die Hoffnung aus, daß die badische Regierung unbeeirrt durch alle Widersprüche die Wiederherstellungsarbeiten fortsetzen und zu einem glücklichen Ende führen möge.“

An zwei besonderen Festen hat sich der Architekten-Verein in diesem Jahre beteiligt: das eine am 2. Juni v. J. galt — in Gemeinschaft mit dem Verein Deutscher Ingenieure und der Vereinigung Berliner Architekten — der Begrüßung

des Österreichischen Architekten- und Ingenieur-Vereins, welcher sich in einer Zahl von 120 Damen und Herren zum Studium der neuen technischen Anlagen Berlins hier eingefunden hatte. In besonders herzlicher Weise fanden die freundschaftlichen Beziehungen Ausdruck, welche die Kollegen der beiden Nachbarländer verbinden; das andere galt dem akademischen Verein „Motiv“, welcher am 30. November v. J. das ihm dank der Opferwilligkeit seiner alten Herren erstandene Heim einweihte. Den Gefühlen enger Freundschaft zu dem Motiv gab der Architekten-Verein, dessen überwiegende Mehrzahl der Mitglieder auch Alte Herren des Motiv sind und der seine neuen Mitglieder fast ausschließlich aus den Reihen der Motiver erhält, dadurch Ausdruck, daß er für Ausschmückung des Motivhauses zwei Bilder — den Dom zu Limburg und zu Meißen — stiftete.

Auch an der Enthüllungsfeier des Denkmals des Geheimen Baurats Dirksen, des Erbauers der Stadtbahn, am 13. Oktober v. J., und an dem Fest des Künstlervereins zu Ehren der Erbauer der neuen Hochschule für Kunst und Musik, der Herren Bauräte Kayser und von Großheim, nahm der Architektenverein teil.

Die Abgeordnetenversammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine fand am 30. und 31. August, die Wanderversammlung am 1. bis 3. September 1902 in Augsburg statt. Über das Ergebnis derselben berichtet das Protokoll des Verbandes.

Am dritten Denkmaltage, am 25. und 26. September 1902 in Düsseldorf, hat im Auftrage des Vorstandes Herr Professor Wallé teilgenommen. Er hat in einem besonderen Vortrage über die Verhandlungen berichtet.

Die Bewerbungen um den Schinkelpreis haben ein sehr erfreuliches Ergebnis gezeitigt. Allerdings konnte im Eisenbahnbau ein Preis nicht erteilt werden, obwohl auch hier sämtliche Arbeiten für die Baumeisterprüfung genügten; für die Lösung der Aufgabe im Landbau konnten dagegen zwei Preise in Vorschlag gebracht werden. Der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten hat diesem Vorschlag zugestimmt.

Von den eingegangenen

22 Entwürfen zu einem deutschen Künstlerhause in Rom,

8 Entwürfen zu einer Schwebefähre über den Kaiser-Wilhelm-Kanal,

4 Entwürfen zur Beseitigung der Spitzkehre in der  
Bahlinie Bebra-Frankfurt a. M. bei Elm,

zus. 34 Entwürfen auf 487 Blatt Zeichnungen hat das  
Königliche Technische Ober-Prüfungsamt 16 Entwürfe im  
Landbau und sämtliche Entwürfe im Wasserbau und im Eisen-  
bahnbau als häusliche Probearbeiten für die zweite Staats-  
prüfung angenommen.

Der Staatspreis und die Schinkeldenkmünze  
wurden zuerkannt:

im Landbau dem Entwurfe „Hochzeitstag“, Verfasser  
Königlicher Regierungs-Bauführer Wilhelm Wagner,  
hier;

ein zweiter Staatspreis dem Entwurfe „Quo vadis“, Ver-  
fasser Königlicher Regierungs-Bauführer Wilhelm  
Freiherr von Tettau, hier;

im Wasserbau dem Entwurfe „Gralritter“, Verfasser  
Königlicher Regierungs-Bauführer Otto Franzius  
in Gaarden-Kiel.

Die Schinkeldenkmünze haben erhalten:

im Landbau der Entwurf „Alessi“, Verfasser Königlicher  
Regierungs-Bauführer August Bode, hier;

im Wasserbau der Entwurf „★“, Verfasser König-  
licher Regierungs-Bauführer Franz Barnick in  
Potsdam;

im Eisenbahnbau der Entwurf „Distelrasen“, Verfasser  
Königlicher Regierungs-Bauführer Conrad Lamp, hier.

Der Herr Minister hat seine Genehmigung dazu erteilt,  
daß die drei Verfasser der mit Staatspreisen gekrönten Ent-  
würfe den Staatspreis von je *ℳ* 1700 zur Ausführung einer  
bauwissenschaftlichen Studienreise erhalten.

## Mittelalterliche Baukunst und Gegenwart.

Rede des Herrn Stadtbauinspektors Stiehl.

---

Hochverehrte Anwesende!

Wiederum sind wir versammelt, um dem Gedächtnis des großen Genius zu huldigen, der den Verlauf der modernen Baukunst glanzvoll eröffnend uns Vorbild und Sinnbild hochstrebender Kunstauffassung geworden ist. Immer neue Anregung schöpfen wir aus dem Wirken seiner alle Zeitgenossen überragenden Persönlichkeit, aus seiner vielfältigen Beherrschung weiter und vielverzweigter Gebiete. Auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung führt uns auf seine edle Gestalt zurück. War er doch der erste einer, der gegenüber der einseitigen Betonung antiker Grundlagen die mittelalterliche Baukunst aufgenommen hat als Ausdruck der nach Pflege volkstümlichen deutschen Sinnes strebenden Heimatsliebe und der dadurch mit der Wucht seiner Persönlichkeit Wege gewiesen hat, deren Endziel wir auch heute noch nicht erreicht haben.

Freilich ist der Abstand, der sich in künstlerischen Verhältnissen, in Strebungen und Anschauungen zwischen damals und heute entwickelt hat, außerordentlich groß und tief. Bei der Schätzung dieses Abstandes wechseln naturgemäß je nach der Anschauungsweise des Einzelnen günstige und ungünstige Beurteilung unseres jetzigen Zustandes, und es überwiegt bei solcher Vergleichung zumeist die Wehmut und die Trauer um die entschwundene Zeit des großen Meisters. Und sicherlich werden wir so manche der eingetretenen Veränderungen nicht für erfreulich ansehen können, wir werden es vor allem beklagen, daß die vornehme Ruhe einer in sich abgeschlossenen Gedankenwelt als Grundlage künstlerischen Fühlens verloren gegangen ist, daß der laute Lärm des Tages

vielfach die zarteren Züge einer feinempfindenden Kunst zu übertönen droht.

Aber über solchen berechtigten Klagen dürfen doch auch andere erfreulichere Züge im bunten Bilde der Zeit nicht vergessen werden. Hat uns der plötzliche Aufschwung aller äußeren Verhältnisse auch manches Übersäumen ungeschulter Kraft, manches laute Vordrängen möglichst auffallenden Wesens gebracht, so hat er uns doch auch erst eine umfangreichere Teilnahme weiter Volkskreise an der Kunst ermöglicht. So mancher Lobredner vergangener Tage würde sich vielleicht sehr verwundern, würde er zurückversetzt in jene Zeiten, als ein führender Genius zwar trotz aller Behinderung durch den Zwang äußerster Sparsamkeit seine großgedachten Werke schuf, ringsum aber auf weite Entfernung Formkenntnis, Handwerk und Kunstsinn völlig darniederlagen, so völlig, daß die weitesten Kreise sie überhaupt nicht mehr kannten, daß die Kunst für die meisten die schemenhafte Natur eines fernen, fast unerreichbaren Ideals angenommen hatte.

Welch Fortschritt in der Ausdehnung künstlerischer Betätigung! Wie viele Gebiete sind heute zum mindesten dem Streben nach künstlerischem Ausdruck erobert, wo früher der nüchternste Nützlichkeitsinn seine Bedürfnisbauten aufführte, und wo eine aus gleichem Sinne geborene Kunstphilosophie solcher Nüchternheit verstandesgemäß den Stempel der Kunst aufzudrücken suchte durch den jeder geschichtlichen Erfahrung widerstreitenden Lehrsatz, daß die Schönheit in der Erfüllung des Zweckes Ursprung und Sinn habe. Wie hat sich solcher Gesinnung gegenüber bis tief hinein in die mittleren Schichten des Volkes die Freude an der Kunst in dem einfach natürlichen Sinne Bahn gebrochen, daß sie als ein aus freier Neigung des Gemütes entsprungener, nicht verstandesmäßig notwendiger Schmuck des Lebens aufgefaßt wird, ein edler Schmuck, für den auch ein gewisser Überfluß an Mitteln gern zur Verfügung gestellt wird.

Mag das, was in diesem lebhaften Drang nach künstlerischer Verschönerung des Daseins bisher erreicht und

geleistet wurde unserer rückschauenden Betrachtung genügen oder nicht, die Tatsache allein, daß solch starker Zug zur Kunst durch unsere Zeit geht, sie stellt einen gewaltigen, nicht leicht zu überschätzenden Vorteil dar. In mächtig anschwellender Welle hebt das gemeinsame Streben der vielen einzelnen, in der Sammlung reicher Erfahrungen bei immer erneuter Lösung großartiger Aufgaben werden immer neue Kräfte geschult, die mit frohem Schaffensdrange sich der Fortführung der überkommenen Aufgaben hingeben. Aus der Fülle des selbständigen Strebens entstand uns der Aufeinanderprall der verschiedenen Richtungen, wir sehen Leben und Bewegung überall, eine Menge tüchtigster Kräfte steht im heißen Kampf der Meinungen und Strebungen. Ist nicht solcher Kampf, solch scharfe Kritik der Zeit ihren eigenen Schöpfungen gegenüber die beste Gewähr, daß aus den gärenden Fluten solcher starken Bewegung, wenn sie auch jetzt noch ungeklärt oft überschäumen, sich eine einheitliche und gesunde, Handwerk und Architektur im engen Verein durchdringende Volkskunst abklären wird? Das Bewußtsein in solcher Zeit regen künstlerischen Lebens zu stehen kann uns allein schon das Vertrauen zur Zukunft geben.

Freilich, zur Zeit erscheint der Weg noch unklar, der Wegweiser und Führer melden sich so viele, Berufene und Unberufene, daß gar leicht in der Erschwerung der Übersicht die Freude am Erreichten, dazu Mut und Vertrauen zu weiterem schwinden können. Alle Kennzeichen einer unsicheren Übergangszeit treffen zusammen in den vielfältigen Vorschlägen, die zur Verbesserung unserer sicherlich noch unausgeglichenen Kunstverhältnisse gemacht werden.

Da will der eine durch Verlegung des baukünstlerischen Unterrichtes an die Kunstakademien, durch Lösung von den Fesseln der Technik und des Handwerks ein höheres künstlerisches Gestaltungsvermögen einzelner erzielen, der andere vertritt den Standpunkt, daß nicht die so gegebene Beschränkung auf kleinere Kreise, sondern die schlichtere Schulung gerade der größeren Massen, die heute der volkstümlichen Kunstpflege obliegen, das Wesentliche sei, daß



ferner gerade die eindringlichere Beherrschung handwerklicher Dinge früheren großen Kunstperioden den starken Rückhalt gegeben habe und er verweist darauf, daß auch die heutige Kunstbewegung von dem Kunsthandwerk die stärksten Antriebe erhalten hat. Der Dritte erwartet resigniert Großes erst von einer Wandlung in der allgemeinen Bildung des ganzen Volkes, der vierte weist nach, daß selbst in den idealen Verhältnissen des alten Griechenland die Kunstpflege eines Perikles durchaus nicht von der allgemeinen Meinung getragen wurde und doch Großes schuf. Dieser fordert völlige Loslösung von aller Überlieferung älterer Formen, jener betont, daß in den Werken der Alten der Niederschlag unermesslicher geistiger Arbeit uns erhalten ist, unschätzbar als Anhalt und Vorbild für den reifen Künstler, ganz unentbehrlich zur Schulung des künstlerischen Nachwuchses. Dieser fordert stürmisch freie Bahn für das Ausleben persönlichster Empfindung und verbindet damit eine starke Nichtachtung für alle Gesetze und Regeln der Komposition. Der andere weist auf die strengere Betonung der Regel als unerlässlich zum weiteren Fortschritt hin, denn die Regel deren Inhalt doch nur Erfahrungssätze aus den Werken Gleichstrebender darstellt, sei dem wirklichen Meister noch niemals eine Fessel, sondern stets ein Hilfsmittel zum Ausdruck seiner persönlichen Empfindung gewesen. Die Übermittlung solcher künstlerischen Erfahrungssätze, die jeder einzelne mit neuem persönlichen Inhalt erfüllen möge, müsse notwendig Ziel und Zweck jedes künstlerischen Unterrichtes sein, wenn wir nicht in einen unfruchtbaren, weil mit jedem einzelnen von vorn beginnenden Individualismus verfallen wollen.

Es liegt mir fern, solche vielseitigen Ratschläge noch um einen weiteren zu vermehren. Der Umstand, daß fast in jedem von ihnen ein berechtigter Kern, zum mindesten ein erklärlicher Rückschlag gegen frühere Einseitigkeiten zu erkennen ist, scheint mir darauf hinzudeuten, daß überhaupt die Schwierigkeiten unserer Lage nicht aus einem Punkte zu heilen sind. Ich möchte Sie vielmehr bitten, wie der

einzelne an schwierigen Wendepunkten seines Lebens, von Wünschen, Hoffen und Fürchten hin- und hergezogen, sich Rat erholt in der Musterung seiner früheren Erfahrungen, so mit mir Überschau zu halten über einen älteren Zeitabschnitt deutscher Kunst, über so manches, was das deutsche Volk geschaffen hat zu einer Zeit, die das besaß, was wir suchen, eine phantasievolle, gesund und fest in sich gegründete, das ganze Leben durchdringende Kunst.

Eine solche Zeit war das deutsche Mittelalter. Es wird sich nun wohl so manchem die Frage aufdrängen: Was kann uns wohl das Mittelalter an Anhaltspunkten bieten? Eine Zeit, die in allen Stücken so grundverschieden war von der unsrigen, die nichts wußte von allen unseren sozialen Schwierigkeiten, von dem gewaltsamen Aufschwung harter spekulativer Interessen, von Bodenwucher und Industrialismus, von Wohnungsnot und Schema der Zinshauskaserne, eine Zeit in der der Künstler noch frei schaffen konnte, seiner selbst unbewußt und unbeengt durch die Regeln strenger Architektursysteme, die Fesseln baupolizeilicher Vorschriften und verwickelter konstruktiver Bedingungen. Was das Mittelalter an großen Gedanken, an festen Grundsätzen auf dem Gebiete der Baukunst ausgeprägt hat, das liegt doch wohl nur auf kirchlichem Gebiet. Seine hochstrebenden Dome sind in ihrer strengen Folgerichtigkeit bewundernswert, ihr starres System aber kann doch für die vielseitigen Bedürfnisse einer heutigen Volkskunst keinerlei Anhalt gewähren. Im Kirchenbau wird das Mittelalter uns ein hohes Vorbild bleiben, im übrigen aber bietet es außer manchen schönen Einzelformen nichts als Regellosigkeit, Verachtung aller festen Grundsätze und ein mehr handwerkliches Treiben, das zufällig auch malerisch Schönes geschaffen hat, aber den Namen Kunst kaum verdient. Sind nicht gerade aus der Nachfolge dieser Regellosigkeit die schlimmsten Auswüchse des modernsten Treibens entstanden?

Gegenüber solcher wohl allgemein verbreiteten Anschauungen sei der Versuch gewagt, darauf hinzuweisen, daß solches Bild der mittelalterlichen Baukunst doch der

Vielseitigkeit derselben keineswegs gerecht wird, daß insbesondere die volkstümliche bürgerliche Baukunst des Mittelalters, wenn man sie mit ihrem eigenen Maaße, nicht mit den Regeln andersgearteter Kunstweisen mißt, durchaus klaren Gesetzen folgt und nichts weniger liebt als wilde Regellosigkeit.

Schon die äußeren Lebensverhältnisse des Mittelalters, soweit sie eine ausgeprägte Stimmung ihrer Zeit und damit das Wesen des baulichen Schaffens bedingten, bieten uns bei näherer Betrachtung durchaus nicht das grundsätzlich von unseren Zuständen verschiedene Bild, wie man gewöhnlich annimmt. Ganz wie heutzutage die mächtige Belebung des Verkehrs Völker und Stämme in gärende Bewegung gebracht, den Austausch der Gedanken und Kräfte gefördert hat, so hatten sich auch damals die Grenzen der Welt, der Gedanken und Vorstellungen erweitert. Kriegszüge und Pilgerfahrten in fremde Länder, dazu die großartige Besiedelung des Ostens hatten die alte Selbsthaftigkeit des Volkes gelöst und unruhig wallten große Volksmassen durcheinander. Neue Siedelungen wurden gegründet, zeigte sich ihre Stelle nicht günstig, bald wieder aufgelöst und an anderen Ort verlegt. Der deutsche Kaufmann, weit hin in die Ferne ziehend, gründete festgeschlossene Niederlassungen in aller Herren Ländern, und im Austausch brachte der lebhafte Weltverkehr gleichermaßen den deutschen Städten die Niederlassungen fremder Kaufleute. Friesen, Walen und Wallonen, Normannen, Lombarden, Ruthenen und Russen sind uns als dauernde Gäste unserer Städte bezeugt und haben vielfach in der Benennung der Straßen ihre Spuren bis heutzutage hinterlassen. Und wie heutzutage brachte der lebhafte Verkehr massenhaftes Eindringen fremder Formen, Gebräuche und Sitten mit sich. In Sport und Spiel, in Waffenübung und Gebrauch der Schreibstuben überwucherte vielfach fremdländische Art, die tiefgehende Verwälschung in Umgangsformen und Literatur, der die höfischen Kreise und in ihrer Nachahmung das vornehme Bürgertum im dreizehnten Jahrhundert anheimfielen, gemahnt recht sehr an die Zeiten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Und mehrerer

Menschenalter hat es auch damals bedurft, bis dieser massenhaft aufgenommene fremde Stoff deutschem Wesen anbequemt oder ausgemerzt worden war.

Und die in verhältnismäßig gesichertem Frieden mächtig anschwellende Volkszahl fand nicht nur auf bisher unbesiedelten Waldländern des Westens und auf den Gefilden des Ostens Unterkunft, sie drängte wie heute in großen Massen in die Städte hinein. Was wir als Kennzeichen der letzten Jahrzehnte mit teils bewundernden, teils bedenklichen Blicken betrachten, das gewaltige Anschwellen der Städte, die Landflucht großer Volksmassen, es hat sein Vorspiel ganz gleicher Art im Mittelalter gehabt. Der Grundsatz „Stadtluft macht frei“ hat als geschriebenes Recht freilich nur unter Einschränkungen, nur an manchen Orten und für kurze Zeit gegolten, er mußte bald aufgegeben werden um die Klagen der durch die Flucht ihrer Hörigen geschädigten Großgrundbesitzer zu stillen. Aber er behielt doch Sinn und Bedeutung überall in der Art, daß es dem hörigen Handwerker vom Lande möglich war, unter den lebhafteren Absatzverhältnissen der Stadt nicht nur seinem Hofherrn erhöhten Zins zu zahlen, sondern auch bald das Geld zum Loskauf aus der Hörigkeit zu erübrigen. Das mußte die tüchtigsten und besten Kräfte des Landes anlocken und in Scharen kamen sie herbeigeströmt, das Gewicht der Städte in der Wirtschaft des Volkes zu verstärken. So wuchsen auch damals die Städte zum Staunen der Zeitgenossen in ungeahnter Weise und es macht für die innere Wirkung solcher Verschiebung nichts aus, daß die Zahlen und Maße an sich geringer waren, als in unseren heutigen Riesenstädten. Denn waren die Abmessungen kleiner, so war es auch der Maßstab. Dem deutschen Bauern des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, dem der einsame Hof oder das auf die Sippschaft gegründete Dorf die althergebrachte Lebensform bestimmte, mußte die Anhäufung von fünf bis zehntausend ja in einzelnen Fällen zwanzig- bis dreißigtausend Menschen ebenso ungeheuerlich und unheimlich erscheinen wie dem heutigen Kleinstädter die Millionenstadt. Und der Bürger jener Zeit

konnte mit gleichem Stolze wie heute der Großstädter die hohen Errungenschaften der städtischen Kultur betrachten, die riesenhaften Kirchen, die steinernen Häuser, die unerhörte Fülle des Sehenswerten in den Auslagen der Handwerker und Kaufleute, den verwirrenden Trubel der Gastwirtschaften und des öffentlichen Marktverkehrs. Und wie uns heute die mächtigen Anforderungen der Verkehrsanstalten, des politischen und sozialen Lebens eine Fülle neuer Aufgaben geschaffen haben, so führten damals die Befestigung der Städte, ihre Ausstattung mit Verwaltungs- und Gerichtsräumen, Kaufhäusern, Schlachthäusern, Ratswagen, mit schmuckreichen Brunnen, vor allem die Umwälzung der Wohnungsverhältnisse zur Ausprägung vorher ungekannter baulicher Typen.

Die Wirkungen solcher Bewegung waren ganz ähnlich denen, die uns heute entgegentreten. Zunächst zwar brachte man den Schwall der Zuziehenden auf noch unbebauten Stellen der ummauerten Stadtfläche unter. Man gab vor allem Teile der mächtigen Marktflächen zur Bebauung her und in so mancher Stadt erinnern noch Straßennamen, wie „Schüsselbuden“, „am Altenmarkt“, „am wendischen Schild“ an die alte Ausdehnung dieser Flächen. Waren diese verfügbaren Räume aber vergeben, so begann die schärfere Ausnutzung der Privatgrundstücke und mit ihr der Bodenwucher, die Grundstückszlächterei und die gleiche Preissteigerung städtischen Bodens wie heutzutage. Die großen, für landwirtschaftlichen Betrieb zugeschnittenen Höfe im Inneren der Städte werden in verschiedener Weise genutzt. Bald werden sie mit schmalen Gassen durchkreuzt, bald in kurzen Sackgassen und malerischen Hofanlagen mit Wohnungen kleiner Leute eng bebaut. Große alte Königshöfe fallen so der Zerschlagung anheim, alte Adelsgeschlechter und Patrizier, wie die Kämmerer und die Saphire in Köln, verkaufen ihre großen Hausstellen zur Anlage kleiner Zinshäuser. Die Hofstellen der alten einfach bürgerlichen Ansiedler hatte man allenthalben auf ziemlich gleiche Größe, etwa 40 bis 60 Fuß Breite zu 100 Fuß Tiefe bemessen, sie wurden jetzt viel-



fach, wie es uns in Köln für eine Hausstelle am alten Graben urkundlich bezeugt ist, in vier bis fünf kleinere Stellen zerlegt, um mit Häusern für weniger Wohlhabende bebaut zu werden. Die Folgen solcher Aufteilungen mußten sich naturgemäß einstellen. Der starke Zudrang neuer Bürger, die lebhafteste Wertsteigerung der Grundstücke zwang zur schärfsten Ausnutzung der gegebenen Flächen. Hart drängte sich Haus an Haus, ursprünglich weite Hofflächen wurden mit dem Nachlassen des städtischen Ackerbetriebes überflüssig und aufs äußerste eingeschränkt; Stockwerk türmte sich über Stockwerk und durch das Vorstrecken der oberen Geschosse, durch Anbau von Erkern und Altanen suchte man möglichst viel an Raum zu gewinnen, möglichst das Grundstück auf Kosten der öffentlichen Straßen zu vergrößern. Und ganz wie heutzutage rief das Übermaß solcher spekulativen Ausnutzung das Eingreifen der Behörden, den Erlaß von beschränkenden Bestimmungen, richtigen Bauordnungen hervor. Es ist eine Täuschung, wenn meistens angenommen wird, daß der mittelalterliche Baumeister bei der Formung der herrlichen Stadtbilder, die uns heute noch entzücken, viel freier und ungehindeter seiner Phantasie die Zügel habe schießen lassen dürfen. In allen größeren, dichtbesiedelten Städten, wo doch allein lohnende Aufgaben winkten, mußte er genau wie wir seine Entwürfe engen Grenzen einpassen. Es sind uns eine ganze Anzahl solcher Bauordnungen aus dem XIV. Jahrhundert erhalten und es ist überraschend, wie sich deren Bestimmungen im wesentlichen mit den gleichen Dingen wie heutzutage befassen. Da wird die Zahl der erlaubten Stockwerke, also die Höhe der Häuser festgesetzt, die Größe der erlaubten Vorkragungen bestimmt, auch wohl solcher Ausstoß oberer Stockwerke, wie in Straßburg, ganz untersagt. Da werden Vorschriften erlassen über das Maß der Vordächer, Erker und sonstigen Ausbauten, auch der zwischen ihnen freizuhaltende Abstand wird festgesetzt. Da wird die Verwendung leichter Holzwände, von feuergefährlicher Dachdeckung verboten oder beschränkt, da wird die Vergitterung von Kellerfenstern vorgeschrieben, damit nicht Kinder und

Unvorsichtige durch Hineinstürzen Schaden leiden. Vor allem wird die Anlage von Feuerstätten, Kaminen und Schornsteinen durch strenge Vorschriften geregelt, es wird auch verlangt, daß die Häuser in der Bauflucht „nach der Schnur“ wie die Formel lautet, errichtet werden. Selbst für die Einrichtung des „Dispenses“ finden sich Anhaltspunkte vor, wenn solche Nachlässe auch im Gegensatz zu moderner Ordnung oft mehr die Form der Begünstigung von Ratsverwandten oder die Form durch Geldzahlung zu erwerbender Vorrechte annahmen. Die allenthalben angestellten Stadtbaumeister haben viel mit solchen baupolizeilichen Geschäften zu tun, sogar von der Abhaltung regelmäßig wiederkehrender Bauschau, die der Verhütung oder Feststellung heimlicher Übertretungen dienen sollten, wird uns berichtet.

Es kann nicht wundernehmen, wenn so gleichartige Verhältnisse zu ungefähr den gleichen Aufgaben baulicher Konstruktion führten, wie heutzutage. Die Zins- und Geschäftshäuser wechselten häufig ihren Besitzer und mußten häufig wechselnden Bedürfnissen dienen, ebenso mußten sich die öffentlichen Gebäude der fortdauernden Umgestaltung der Verwaltungsverhältnisse anpassen können. Ganz wie wir größere Geschäftshäuser als weite Hallen anlegen, in denen je nach Bedarf des jeweiligen Benutzers leichte Trennungswände eingezogen werden, so zimmerte man im Mittelalter sowohl in Steinhäusern wie in Fachwerksbauten die Stützen und Decken zu einem starren Hauptgerüst zusammen, das in seiner Anordnung von Unterzügen und Zwischenbalken, von Dreiecksaussteifungen und sonstigen Hilfsmitteln auf ganz gleichen Grundsätzen beruht, wie der neuzeitliche Eisenbau. Dahin setzte man dann nach Bedarf leichte Teilungen, entweder von Flechtwerk mit Putzbewurf, der heutigen Rabitzwand vergleichbar, oder solider und dauerhafter aus starken, senkrecht gestellten Holzbohlen. In Wohnhäusern sind diese Teilungen naturgemäß längst verändert und verschwunden, aber aus alten Rathäusern oder vornehmen Bauten, wie dem landesfürstlichen Schlosse in Meran, erinnert sich wohl so

mancher der kraftvollen und dabei behaglich warmen Wirkung solcher Bauweise.

Und wie heute führte die Notwendigkeit, in verhältnismäßig engen Straßen den tiefen Räumen ein ausreichendes Licht zuzuführen, dazu, ganze Außenwände in Fensterflächen aufzulösen. Leicht war das im Fachwerksbau der Bürgerhäuser zu erreichen, an denen sich meistens Fenster an Fenster reihte, nur durch die senkrechten Wandpfosten getrennt. Aber auch an steinernen Gebäuden hat man mit großer Entschiedenheit den gleichen Gedanken verfolgt und dabei in bewundernswerter Weise Kühnheit der Ausführung mit künstlerischem Reiz der Durchbildung vereinigt. Nicht genug damit, daß man Mauerlängen von acht bis zehn Meter als dünnes Pfostenwerk mit ein bis zwei schmalen Zwischenpfeilern herstellte, man schonte oft nicht einmal die Masse dieser Zwischenpfeiler. Man begann damit, sie im Innern des Raumes stark zu unterschneiden, so daß der Kopf konsolartig vortritt, der Fuß mit energischer Verbreiterung sich wieder auf die ganze Mauerstärke aufstützt. In weitergehender Ausbildung zerlegte man sodann solche Zwischenpfeiler in eine dünne, der Außenseite zugekehrte Quaderplatte und eine innere selbständige Stütze reichster Durchführung, die frei auf der durchlaufenden Fensterbank aufruhete und der gewagten Lösung den Ausdruck spielender Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit verlieh. In unzähligen Beispielen ist so eins der schwierigsten modernen Probleme in künstlerisch so vollkommener Weise gelöst, wie die Neuzeit es selbst mit den Mitteln des Eisenbaues nicht erzielt hat.

Aber die Wirkungen der ähnlichen Zeitverhältnisse gehen noch tiefer.

Als eins der größten Hemmnisse für eine gedeihliche Entwicklung unserer Baukunst erscheint uns die massenhafte Wiederkehr der im wesentlichen immer gleichen Wohnhausform, die als Mietskaserne den Eindruck unserer Städte auf so tiefen Stand herunterbringt. Es wird das wohl ganz allgemein als ein ausschließlich neuzeitliches Übel angesehen, demgegenüber man dem Mittelalter in der freien Mannig-



faltigkeit seiner persönlich gefärbten Wohnweise einen un- einbringlichen Vorsprung zuschreibt. Es ist eben so gut wie unbekannt und in der Literatur noch nicht beachtet worden, daß die große Masse der mittelalterlichen Bürgerhäuser geringen Umfanges, eben die vorhin erwähnten kleinen Zinshäuser, durch ganz Deutschland hindurch einer immer gleichen, zäh durch Jahrhunderte hindurch festgehaltenen Grundform folgen. Solche Häuser stehen in unsern alten Städten noch zu Tau- senden aufrecht, freilich in ihrem Bestande durch die An- forderungen moderner Bequemlichkeit schwer bedroht und ihnen in großer Anzahl jährlich zum Opfer fallend. Ich habe sie in überraschender Gleichmäßigkeit des Grundrisses über- all gefunden, am Rhein und Main wie an der Oder, im Elsaß wie in Niedersachsen, von Basel bis nach Danzig und Königsberg hinauf, vom schlichten Hause des unbegüterten Handwerkers bis zum schöngegliederten Steinhaus oder dem zierlich geschnitzten Fachwerksbau des reichgewordenen be- hабigen Kleinbürgers. Sie haben durchweg sehr geringe Abmessungen, meist eine Frontbreite von nur drei bis vier Metern wie sie aus der oben erwähnten Vier- oder Fünf- teilung der üblichen Hofstellen sich ergab. Sie bestehen im Erdgeschoß aus einer einheitlich durchgeführten Halle, die als Werkstatt oder Kaufladen dient, auch die Treppe zu den Obergeschossen aufnimmt und von der höchstens nach der Hinterseite des Hauses ein kleines Gemach als Vorrats- raum oder Kontor abgetrennt ist. In den Obergeschossen findet sich dann ganz gleichmäßig je eine Stube an der Vorderseite und an der Rückseite angelegt, dazwischen liegt ein Raum, der nur bei Eckhäusern Fenster erhalten konnte, sonst nur durch Glaswände von den erwähnten Stuben her Licht empfängt. Er nimmt die oberen Treppenläufe und im ersten Stockwerk den Hausherd, den Mittelpunkt des Familienlebens auf.

Dieser einfache Typus des kleinen Handwerkerhauses, bisher noch ganz unbeachtet, hat eine besondere Bedeutung noch dadurch, daß er auf die Entstehung der deutschen Hausformen ein ganz neues Licht fallen läßt. Er kann bei seiner immer wiederkehrenden schlichten Gleichmäßigkeit

nicht gut als Rückbildung aus reicheren Anlagen angesehen werden, sondern nur als Fortbildung einer noch einfacheren Grundlage. Diese typische Hausform geht zweifellos auf viel einfachere Verhältnisse zurück, als das sächsische Bauernhaus, das man früher wohl als uralte, vielleicht schon vorgermanische Anlage betrachtete, über dessen Urtümlichkeit aber neuerdings begründete Zweifel geäußert worden sind. Dieser unser Haustypus knüpft an an die Urform des Hauses überhaupt, an die Hütte, deren ganzes Innere ungeteilt und ohne Zwischenwände um den Herd herum einen einzigen Raum bildete. Solche einfache Form war noch zu karolingischer Zeit auch für vornehme Höfe in Übung, wobei man dann für reichere Raumbedürfnisse eine ganze Anzahl solcher Hütten nebeneinanderstellte, anstatt wie es uns geläufig ist, einen größeren Innenraum zu teilen. Die Inventarien karolingischer Königshöfe zählen die Häufung von 10, 15 bis über 20 solcher fast stets einstöckiger Häuschen auf, auch der berühmte Klostergrundriß von St. Gallen stellt im wesentlichen eine solche zusammengesetzte Hofanlage dar. Einen Königshof ähnlicher Art aus dem X. oder XI. Jahrhundert haben die Ausgrabungen bei Siptenfelde im Harz zu Tage gefördert. Auch die ältesten Höfe in den Städten müssen wir uns in gleicher Weise vorstellen als Gruppenbau kleinerer Häuschen um das Herrenhaus herum, das in seiner großen Halle den Hausheerd enthielt. Solche Einräumigkeit des Hauses hat noch in ziemlich später Zeit ihre Rolle gespielt. Werden doch noch im XIV. Jahrhundert in München die ganzen holzgezimmerten Wohnhäuser mit dem Worte „Zimmer“ bezeichnet, das seine Bedeutung als die eines einheitlichen Raumes festhaltend von uns nur für Teile eines Hauses gebraucht wird. Der erste Zusammenschluß dieser getrennten Häuser auf immer noch breitgedehnter Grundfläche führt zu der besonders in Norddeutschland noch vielfach erhaltenen aber früher auch im Süden verbreiteten Form des Patrizierhauses, in dem die alte große, bis zum Dach durchgehende Halle mit dem in ihr brennenden Herdfeuer bestehen bleibt und sich ihr nur einzelne Zimmer anlegen, je

nach Form und Lage der Baustelle wechselnd. Hier ist immer noch der Herd und damit die Tätigkeit und Sorge der Hausfrau in den Mittelpunkt des häuslichen Lebens gestellt, am Ein- und Ausgehen der Besucher, damit am öffentlichen und geschäftlichen Leben des Hausherrn hat die Frau ihren Anteil so gut wie in der urtümlichsten Hütte. Mit der Anlage der besprochenen kleinen Bürgerhäuser mußte hier zuerst ein grundsätzlicher Wandel eintreten. Bei zehn bis zwölf Fuß Grundstücksbreite konnte man unmöglich eine einheitliche Halle mit dem Hausherd und daneben die für Schlafen, Gewerbebetrieb und sonstige Bedürfnisse erforderlichen Nebenräume anlegen. Ich glaube, daß man in diesen kleinen Häuschen zuerst, von bitterer Not getrieben, den grundsätzlich wichtigen Schritt tat, die bisherige Einheit des Hauses und der Familie zu sprengen, diese Gemeinsamkeit des Lebens, die uns Justus Möser für bäuerliche Verhältnisse so beredt geschildert hat, die aber auch in der Anlage des mittleren Patrizierhauses sich noch klar ausspricht. Hier im Handwerkerhaus hat man sich wohl zuerst entschlossen, den häuslichen Herd, die Wirkungsstätte der Hausfrau von dem Arbeitsraum des Mannes und dem mehr öffentlichen Verkehr des Hauses zu trennen und in das obere Geschoß zu verlegen. Stellen wir uns vor Augen, welch harten Einschnitt solche Wohnweise in die Gemüter von Menschen machen mußte, die in urtümlich natürlicher Art an völlige Gemeinsamkeit aller Lebensinteressen gewöhnt waren, so eröffnet uns die Betrachtung solchen Hausgrundrisses einen tiefen Einblick in die sozialen Bedrängnisse und Umwälzungen einer Zeit, die so mancher nur als fromm, idyllisch und poesievoll behäbig anzusehen gewohnt ist. In Wirklichkeit hat diese Zeit wie die unsere unter dem Drucke sich beständig verschärfender Erwerbsbedingungen gestanden, sie hat ihre heftigen Lohnbewegungen, ihre Frauenfrage und andere unerfreuliche Begleiterscheinungen zusammengedrängter Volksmassen auch gehabt.

Doch, meine Herren, kehren wir zurück zu den Folgen, die solche Bauweise für die Baukunst hatte. Zu Tausenden

wiederholen sich diese kleinen Häuschen in den alten Städten, ein großer Teil der Straßen ist mit ihnen gleichmäßig besetzt gewesen, wir können auch hier wahrlich nicht sagen, daß die Grundlage des Schaffens für den mittelalterlichen Baumeister abwechslungsreicher gewesen wäre. Wir können nur den gewaltigen künstlerischen Abstand empfinden zwischen der reizlosen und abstumpfenden Wirkung heutiger Mietshausstraßen und der frischen Mannigfaltigkeit, mit der das Mittelalter seine ebenso massenhaft gleichmäßige Hausform durchzubilden verstanden hat. Bald ist der kleine Bau der Breite nach gegliedert, die Dachtraufe der Straße zugekehrt, die vortretenden Gebälke stark betont, bald ladet er über dem Erdgeschoß nur einmal aus und schießt sodann in zusammengehaltener Fläche zu steilem Giebel auf, bald steigt er aus natürlichem oder künstlichem Stein errichtet überhaupt ohne Ausladung in die Höhe, tritt wohl gar im untersten Stockwerk als Laubengang in seiner Masse gegen die geschlossenen Obergeschosse zurück. Bald wendet er der Straße eine schlicht geputzte, mit einfachen Fenstern durchbrochene Fläche zu, der sich ein schlichter Staffelgiebel gleichartig aufsetzt, bald ist reicher Schmuck steinernen Stockwerks oder ornamentalen Schnitzwerks über die Flächen, besonders des Giebels ausgeschüttet. Bald ist der größere Teil eines einzelnen Stockwerkes zu behaglich breitem Sitzplatz erkerartig in die Straße hineingezogen, bald steigt ein schmales Erkerchen, spitz und schlank über alle Stockwerksteilungen hinweggreifend, bis zur Giebelspitze auf oder überragt als mehrstöckig aufgetürmte Ladeluke in höchster Kraft der Linienführung die Traufkante des Daches. Kurz, es ist eine erstaunliche Fülle künstlerischer Gedanken dieser einfachen Grundlage entlockt.

Und ähnlich diesen kleinsten Denkmälern bürgerlicher Bautätigkeit verhält es sich mit deren größeren Aufgaben. Auch das Patrizierhaus wiederholt in gleicher Gegend ja immer die gleiche wenig veränderte Grundrißform. Was an Rathäusern, Kaufhäusern, an Fleischhallen, Gildehäusern und dergleichen erbaut wurde, beruhte durchweg auf der aller-

einfachsten Grundlage gleichmäßiger und einförmiger Saalbauten. Es bot in seiner Gesamtanlage der schaffenden Phantasie wenig Anregung und gewährte kaum irgend welche Momente, um Bestimmung und Eigenart des Baues zum Ausdruck zu bringen. Und doch müssen wir staunen über die wunderbare Mannigfaltigkeit der Lösungen, die uns an diesen Werken entgegentritt, eine Mannigfaltigkeit, deren Zauber so groß ist, daß den wenigsten die Gleichartigkeit der Aufgabe überhaupt nur zum Bewußtsein kommt, daß auch hier der reiche Wechsel der Formen in vielen ganz zu Unrecht die Überzeugung sehr wechselnder Grundlage hat aufkommen lassen.

Wie stimmt das zu den ästhetischen Anschauungen, an die wir uns zu halten gewöhnt sind, nach denen die Schönheit eines Baues wesentlich darin beruht, daß die Bestimmung des Werkes und seine innere Einteilung in der Fassung des Äußeren zum Ausdruck kommen soll? Davon kann bei diesen außerordentlich verschiedenen Lösungen der etwa gleichen Grundrißaufgabe gar nicht die Rede sein. Ihre Schönheit liegt in etwas anderem. Und daß diese Schönheit von bedeutender und zwingender Kraft ist, geht selbst für den Widerwilligen daraus hervor, daß trotz aller theoretischen Einreden die Kunst der Gegenwart in immer wachsendem Maße allmählich von dem Einfluß dieser Vorbilder durchdrungen und getränkt worden ist. Ganz besonders die Kunst der Allermodernsten steht eingestandener- oder uneingestandenermaßen im Banne mittelalterlicher Anschauungen und Vorbilder. Da erscheint die Erörterung der Frage nach dem Grunde so starker Wirkung wohl nicht überflüssig.

Unzweifelhaft haben viele den Wert dieses Einflusses darin gesehen, daß hier ein Gebiet dem Studium sich darbot, das der Geltung der überkommenen Normen entrückt war, auf dem die Bindung an festgegebene Säulenformen fortfiel, die Forderung symmetrischer Gliederung und gleichmäßiger Axenteilung außer Kraft gesetzt schien. Hier glaubte man in der anscheinend regellosen Anlage dieser malerischen Vorbilder die volle Freiheit von allen Fesseln gefunden zu

haben, die man für das selbständige Ausleben der angeblich ganz neuen und eigenartigen neuzeitlichen Empfindungswelt allein für angemessen erachtete. Es ist nicht zu leugnen, daß in dieser Auffassung der Grund zu so mancher unerfreulichen Erscheinung liegt, der Grund vor allem dazu, daß die mit großen Kräften und Hoffnungen frisch einsetzende Kunst der Gegenwart zu allgemeiner Anarchie und Unsicherheit der Anschauungen zu führen droht. Zweifellos ist dabei, daß die moderne Kunst mit der eindringlichsten Nachbildung mittelalterlicher Einzelheiten oder mit der bewussten Neuschöpfung solcher Formen, mit der größten Vorurteilslosigkeit, in der man sich dem Mittelalter anzuschließen suchte, doch der freien, ungezwungenen Wirkung dieser alten Vorbilder meistens nicht nachgekommen ist. Trotzdem man im Reichtum der Behandlung oft weit über sie hinausging, stehen sie in ihrer schlichten Monumentalität, der sich keinerlei Eindruck erkünstelter und unsachlicher Übertreibung beimischt, als unerreichte Muster ruhiger Selbstsicherheit vor uns.

Forschen wir dem Grunde solcher Verschiedenheiten nach, so liegt doch die Frage nahe, ob wir mit der Forderung freier Regellosigkeit das Wesentliche und Vorbildliche der alten Werke in uns aufgenommen haben? Ob nicht doch eine tiefere Gesetzlichkeit allen diesen anscheinend willkürlichen Erscheinungen zu Grunde liegt? Daß die auf strenge Regelrichtigkeit der Verhältnisse, auf den abgeschlossenen Kanon der Säulenordnungen gegründeten Gesetze antikisierender Kunst hier keine Anwendung finden, selbst wenn das späteste Mittelalter antikisierende Einzelformen anwendet, ist ja ohne weiteres klar. Aber für diese eigentlich volkstümliche Kunst des Mittelalters nützt uns auch nicht, was von der Kunstwissenschaft allein als ästhetisches Gesetz der mittelalterlichen Baukunst gelehrt wird. Es sind das im wesentlichen Grundbegriffe, die aus den großen Dombauten als der bedeutendsten Leistung der Zeit abgeleitet wurden, die schon für die meisten einfacheren Pfarrkirchen der Städte und für die reizvollen ländlichen Kirchen nur sehr bedingt gelten. Von überwiegendem Streben, der Höhenrichtung zum Über-

gewicht über die Wagerechte zu verhelfen, von himmelstürmendem Drang aufwärtsstrebender Verzückung, den man aus den Formen der stolzen Dome herausgelesen hat, ist hier gar nicht die Rede. Man steht hier hübsch fest auf der schönen Gotteseerde, mit offenen Sinnen bereit sich ihrer Schönheit zu freuen. Auch der Satz, daß die Formenwelt durch die Bedingungen der Wölbkonstruktion, durch Strebebögen, Strebepfeiler und Fialen beherrscht wird, fällt hier ganz fort, denn wir haben es überwiegend mit ungewölbten Gebäuden zu tun, und finden wir einmal Gewölbe vor, so sind sie klein im Maßstab und bedürfen nicht dieser künstlichen Mittel, um aufrecht zu stehen. Selbst das Gesetz, vielfach als besonders mittelalterlich geltend, daß jede Form der Art des Materials angepaßt sein soll, daß sie ferner niemals dem struktiven Sinn des Stückes, an dem sie angebracht ist, widersprechen darf, wird uns praktisch nicht viel Wertvolles lehren. Die Abhängigkeit der Formgebung von der Herstellungsart ist im Grunde genommen so selbstverständlich, daß nur eine Zeit wie das neunzehnte Jahrhundert, die da glaubte aus Büchern alles, auch Kunst, lernen zu können, sie als besonderes Gesetz ansehen konnte. Wer als ἀρχιτέκτων, als Herrscher der Bauleute wirklich die Hilfskräfte, die er anzuleiten berufen ist, geistig beherrscht, so daß ihr Tun ihm zum Ausdruck seiner persönlichen Empfindung dient, wird in dieser Beziehung keine Fehler machen. Diesen Grundsatz hat jedes gesund schaffende Künstlertum beobachtet, von den Assyrern und Ägyptern über die Griechen bis zu der als barbarisch verschrieenen Kunst der Völkerwanderungszeit. Das Verbot eines Widerspruchs zwischen Form und Zweck eines Baugliedes aber ist rein verneinend, eher lähmend im Schaffen, da es von vornherein all die schönen Überflüssigkeiten nicht kennt, all das, was nicht struktiv oder sonst praktisch notwendig und gerade dadurch geeignet ist, einen Gegenstand oder einen Bau aus dem Bereiche gewöhnlicher Nützlichkeit auf die höhere Stufe freier Kunst zu heben. Beide Gesetze haben für den Beginn des 19. Jahrhunderts hohen Wert gehabt als Mittel, leblos gewordene Formen früherer Ent-

wicklung abzustoßen und einer an sich nicht kunstfrohen Zeit verstandesmäßige Gründe für die Anwendung künstlerischer Formen vorzuführen, sie dürften ohne etwa an elementarer Geltung zu verlieren, beim Weiterstreben diesen taktischen Wert für uns nicht mehr in so hohem Maße haben. Beide Gesetze befassen sich vor allem nur mit der Bildung der Einzelformen und geben keinen Aufschluß über das Wichtigste, die Gesamtkomposition. Gerade auf diesem Gebiete aber läßt die volkstümliche bürgerliche Baukunst des Mittelalters doch eine Gesetzmäßigkeit erkennen, die im Gegensatz zu der vielfach verbreiteten Anschauung völliger Regellosigkeit wohl eine bestimmte Darlegung verdient.

Diese ästhetischen Gesetze gehen nicht aus von den Einzelformen und der Gliederung der Flächen. Sie greifen die Aufgabe elementarer und tiefer und regeln vor allem die Massenwirkung der Bauten. Sie sind in naturgemäßer Entwicklung aus den Anfängen baulicher Betätigung herangewachsen. Sämtlichen profanen Bauten des Mittelalters liegt, wie erwähnt, die einzige Urform des einräumigen ungeteilten Hauses zu Grunde, mochte sie in der Urzeit nun als Hütte des einfachen Volksgenossen auftreten oder als größerer „Saal“, in dem der Heerkönig mit seiner Gefolgschaft beriet. Als ein kostbares Erbteil dieser natürlichen, bodenständigen Entwicklung hat sich die Gewohnheit erhalten, jedem auch größerem Gebäude die einfache Rechteckform als Grundriß, seinem oberen Abschluß die schlichte klare Form des Satteldaches als Grundlage zu geben. Aus solcher schlichten Anlage löst sich höchstens ein frei angelegter Treppenturm los. Das, was man bei der neuzeitlichen Nachahmung mittelalterlicher Bauten meist für unerlässlich gehalten hat, der „malerische Grundriß“, die Auflösung schon der unteren Gebäudemassen, ist dem Mittelalter ganz fremd gewesen. Selbst die Burgenbauten, die im Anschmiegen an die unregelmäßige Form der schützenden Bergkuppe am ehesten zu bewegteren Grundrißformen hätten führen können, lassen die Bevorzugung solcher schlichten Grundformen sehr klar erkennen. Um nur eins der berühmtesten Beispiele zu nennen, besteht das malerische



Heidelberger Schloß im wesentlichen aus einer Gruppe solcher in sich streng geschlossenen Rechtecksbauten, die, zu verschiedenen Zeiten entstanden, als Ludwigsbau, Ottheinrichsbau, Friedrichsbau, gläserner Saalbau usw. unterschieden werden, deren Übergänge nur durch Turmbauten und sonstige selbständige Einschießel vermittelt sind. Noch viel strenger wie bei Burgenbauten ist dieser Grundsatz straffster Zusammenhaltung der Massen, ihre Zurückführung auf wenige klar getrennte Grundformen bei allen auf ebener Fläche freistehenden Gebäuden beobachtet.

Auch in der Art, wie bei späterer Erweiterung solcher Bauten die Zutaten behandelt wurden, haben wir sichere Anzeichen, wie den alten Meistern die Wichtigkeit solcher festen, einfachen Massengrundlage klar bewußt war. In den meisten Fällen sind solche oft sehr reichen Anbauten schon unterhalb des Hauptgesimses geendigt oder so bemessen, daß sie sich der großen Dachmasse nur als kleine untergeordnete Belegung anschmiegen. Trat aber der Fall ein, daß solche Zutaten den ursprünglichen Kernbau zu überwuchern, seine einheitlich geschlossene Wirkung zu schwächen drohten, dann faßte man mit sehr entschlossenem Eingriff den Hauptteil der Anbauten unter ein neues, dem alten gleichlaufendes Satteldach zusammen, wie an den Rathäusern zu Lemgo, Ulm, Breslau und anderen, und rettete so die einheitliche Linienführung der Baumassen, die Grundlage für den monumentalen, großen Eindruck des Ganzen.

Indem man an dem Kern und Hintergrund solcher großzügigen Bauform die Vor- und Anbauten, in der Masse untergeordnet, als selbständige Schmuckstücke oft reichster Ausstattung anlegte, gewann man eine ganz neue und typisch gesetzmäßige Art der Massengliederung, in der ich den ausgeprägtesten deutschen Zug unserer mittelalterlichen Baukunst sehe. Sie bildet den klaren Ausdruck für den freibehaglichen Sinn des deutschen Bürgers, der im selbständigen Anschluß des Einzelnen an die größere Gemeinschaft seine höchste Kraft entfaltet. Wie diese deutsche Art sich unterscheidet von dem auf streng gemessenes Auftreten, auf straffe Zen-

tralisation gerichteten Geist romanischer und orientalischer Völker, so unterscheidet sich diese freiere und doch gesetzliche Massenbehandlung von der scharfen, bis zur allseitigen Gleichmäßigkeit des Zentralbaues ausgeprägten Betonung der Symmetrieachsen in der Kunst jener.

Dieses starke Hervorheben geschlossener Massenwirkung trägt und stützt die ganze weitere Durchbildung der Bauten und läßt an sich schon die Einzelgliederung in ihrer Bedeutung zurücktreten. Aber auch in dieser Einzelgliederung der großen Massen löst sich die mittelalterliche Baukunst durchaus nicht grundsätzlich von strengen Regeln los. Der Architektur aller Zeiten und Völker ist die regelmäßige Aufeinanderfolge gleicher Achsen zur Beherrschung größerer Flächen gemeinsam, und auch die Meister des Mittelalters haben die verstärkende und vornehme Wirkung, die in der rythmischen Wiederkehr gleicher Formen liegt, so wohl gekannt, daß sie sie überall ihren Bauten zu Grunde gelegt und praktischen Hindernissen gegenüber immer wieder zur Geltung zu bringen gesucht haben.

Gerade die glänzendsten Denkmäler unserer alten Städte, die großartigen Rathäuser zu Aachen, Bremen, Braunschweig, die Saalbauten zu Regensburg und Goslar und unzählige andere verdanken der ruhigen Achsentheilung ihrer Fronten den größten Teil ihrer Wirkung. Mit welcher stählernen Straffheit steigen die großartigen Schauseiten der Rathäuser in Lübeck und Stralsund auf, in der Aneinanderreihung gleicher Teile, Giebel und Türmchen die strengste Gesetzmäßigkeit so scharf wie möglich betonend.

In dieser regelmäßigen Übung haben sich die Meister zu außerordentlich hohem Grade die Beherrschung der Achsentheilungen zu eigen gemacht, das zeigen so manche Beispiele am besten, in denen sie die schwere Aufgabe, zwei ganz verschiedene Achsensysteme miteinander zu verbinden, sich gestellt haben. Wenn man beispielsweise beobachtet, wie der Giebel des Rathauses in Münster in siebenachsiger Teilung auf einen vierachsigen Unterbau aufgesetzt ist, wie seine einzelnen Teile, unten gleichmäßig ansetzend, in ihren oberen

Abschlüssen zu verschiedenen Lösungen übergehen, wie diese Verschiedenheiten aber jede für sich ganz natürlich aus den übereinstimmenden Zügen der gleichen Achsen heraus entwickelt sind, so muß man staunen über die tiefe Kenntnis der Bedingungen unter denen auf dem Grunde strengsten Zusammenhanges die persönliche Freiheit sich entwickeln läßt. Solche Freiheit ist nicht in dumpfem Gefühl und in zufälliger Kombination, sie ist nur im klaren Bewußtsein des Zieles und der gesetzmäßigen Mittel denkbar.

Außerordentlich stark zeigt sich das Streben nach möglichster Gesetzmäßigkeit auch in der Lösung von unvermeidlichen, etwa aus der Form des Bauplatzes folgenden Unregelmäßigkeiten. Was würde man heutzutage wahrscheinlich für eine malerisch bewegte Form aus einem stark trapezförmigen Grundstück entwickeln, wie es dem Meister des gotischen Kaufhauses in Mainz zur Verfügung stand! Dieser legte einfach zwei gleichlaufende und gleichhohe Satteldächer verschiedener Länge quer über die unregelmäßige Grundfläche und teilte die dadurch ermöglichten geschlossenen Außenfronten in gleichmäßige Achsen. War auch solche einfache Aushilfe nicht möglich, so ist das regelmäßig wiederkehrende Mittel: die Zusammendrängung der Unregelmäßigkeit auf einen Punkt, in dem sie sich in freier malerischer Weise durch Einschaltung eines Erkers, Türmchens oder dergleichen löst, während für die anstoßenden Teile eine völlig regelrechte Ausbildung ermöglicht wird. In solchem Falle bildet nicht die kleine Unregelmäßigkeit, sondern die große regelrecht entwickelte Anlage die Hauptsache. Nur auf deren festem Hintergrunde beruht die Feinheit der malerischen Wirkung, wer diese Unregelmäßigkeiten nachahmt, ohne den festen Halt ruhigen Hintergrundes zu schaffen, kann sich auf das Vorbild des Mittelalters nicht berufen.

Der gleiche Zug spricht sich auch in anderen Stücken aus. Die mittelalterlichen Meister haben es klar empfunden, daß dem gebundenen Achsensystem eine gebundene Feierlichkeit des Eindrucks entspricht, die durchaus nicht den einzigen Lebensinhalt der Menschheit ausmacht. Sie haben des-

halb gelegentlich auch bei kleineren Aufgaben praktischen Erwägungen den Vorrang vor der Durchführung strenger Teilungen gegeben. Aber unter welchen Vorsichtsmaßregeln taten sie das! Wie lassen sie jederzeit erkennen, daß neben solcher Freiheit die Betonung der großen Massenwirkung, der strengen Regel ihnen unerläßlich schien. Zwang sie beispielsweise die innere Einteilung des Baues, ihre Fenster in wechselnden Abständen, in verschiedene Gruppen geordnet anzulegen, so werden wir immer finden, daß sie sie in einfachster Weise, ohne reichere Umrahmung und vortretende Gliederung formten und damit der Wirkung der Fläche, ihrer Begrenzung und oberen Krönung unterordneten. Kraft solcher Zurückhaltung war es dann nicht schwer, die straffe Regel gegen solche Ausnahmen dadurch zu betonen, daß ein kraftvoll durchgeführtes regelmäßiges Obergeschoß, eine bedeutende gleichmäßig durchlaufende Friesteilung, die Vorziehung reicher Erker an den Ecken des Baues oder die rythmisch wiederkehrende Anordnung großer Dachaufbauten die unvermeidliche Unregelmäßigkeit bei weitem übertönte. Auch eine andere Lösung für solche Schwierigkeit findet sich gelegentlich darin, daß eine derartige Unregelmäßigkeit mit so reichem Spiel der Linien und Formen umspinnen wird, daß das Ganze als ein in sich abgeschlossenes Schmuckstück sich wieder einheitlich und unauffällig dem übrigen Körper des Baues anfügt. Mit diesen Mitteln, die Wirkung zweckbedingter Unregelmäßigkeit zu dämpfen, verbindet sich häufig ein anderes, auf noch freierem Gefühl beruhendes: die Ersetzung der strengen Symmetrie durch das künstlerische Gleichgewicht von nicht gleichartigen Teilen. Eine der reizvollsten und klarsten Lösungen der Art, die Langseite des Rathauses in Ochsenfurt möge als Beispiel solcher Behandlungsweise dienen. Dort wurde auf der linken Hälfte des Hauptgeschosses zur Beleuchtung des Ratssaales die Auflösung eines großen Wandteiles in sechs dicht aneinandergereihte Fenster nötig, denen rechts nur sehr geringfügige Öffnungen der Diele gegenüberstehen. Da ist als Ausgleichung dieser Verschiedenheit der vernachlässigten rechten Hälfte der Front

eine zierliche, steil zur Dielentür aufsteigende Freitreppe vorgelegt. Über dem so wiederhergestellten Gleichgewicht wurde die Einheit des Baues dann stark betont durch ein kräftig vortretendes Fachwerkgeschoß mit völlig symmetrischer Fensteranlage, darüber schließt ein ruhiges schlichtes Satteldach, nur durch ein nicht allzugroßes Uhrtürmchen in der Mitte unterbrochen, den Bau ganz regelrichtig in einfachster Linienführung ab. Auch hier bietet wieder die strengste Zusammenhaltung der Baumassen, die symmetrische Gliederung der Oberteile das Mittel, die freiere Behandlung der unteren Teile vor dem Eindruck regelloser Willkür zu bewahren.

In diesem wohlervogenen Sinne ist die schlichte ruhige Form des Satteldaches überaus häufig verwendet worden. Aus dieser einfachen Form ist dann aber in dem lebensprühenden Sinn des Mittelalters eine Fülle und ein Reichtum der Massengliederung herausentwickelt, die unter Festhaltung des großen Zuges eine Belebung des Typus bewirkten, in denen sich auf dem Hintergrunde der großen Masse der persönliche künstlerische Gehalt des Werkes auf das packendste ausspricht. Die phantasievolle Freiheit, mit der man es erreicht hat, durch solche Belebung der Dachformen auch auf dem einfachen Rechteckgrundriß malerische Wirkungen zu erzielen, bildet eine der großartigsten Errungenschaften des Mittelalters, es hat dazu eine reiche Stufenleiter von an sich sehr einfachen Mitteln zur freien Verfügung späterer Zeiten vorgearbeitet und in ihrer Handhabung eine Meisterschaft erreicht, an der wir heutzutage noch so manches zu studieren haben.

Schon die einfachste Brechung der Grundform, die Anordnung von Walmen an Stelle der Giebel wird aus der unpersönlich-mathematischen Bedingtheit herausgehoben dadurch, daß solche Walme grundsätzlich nicht, wie es die moderne gefühllose Zimmermannsregel vorschreibt, in gleicher Neigung mit dem Hauptdach, sondern nach rein persönlichem Gefühl steiler, bis zum nahezu senkrechten Aufsteigen, angelegt werden. Solch einfaches Walmdach, etwa am Fuße mit Zinnenkranz umsäumt, wie es sich bei vielen Burgenbauten findet, bildet in sich schon einen lebendigen, durch die freie Linien-

führung fesselnden Organismus. Dazu tritt dann die ganze reiche Welt der kleineren Dachaufbauten, beginnend von dem schlichten Dachfenster, das vorzüglich geeignet ist, durch häufige reihenweise Wiederkehr die große Fläche belebter und dabei doch einheitlich erscheinen zu lassen. Dazu finden sich vieleckige Erker an den Ecken und auf den Flächen bald auf tief hinabgreifendem Unterbau ruhend, bald mit spitzem Helm hochauf steigend, bald in der Hauptgesimshöhe vorgestreckt, bald mit Zinnenkranz flachabschließend. Es setzen sich der Hauptgesimslinie Querdächer auf, deren Vorderseite als Giebel oder Walme die verschiedenartigsten Wandlungen durchmachen. Zu noch kräftigerer Wirkung werden dann solche Querdächer durch senkrecht aufsteigende Unterbauten, sogen. Zwerchhäuser um ein oder zwei Stockwerke über das Hauptgesims emporgehoben. Schließlich werden solche große Zwerchhäuser, wenn sie nahe beieinanderstehen, zu größerer Einheit dadurch zusammengezogen, daß zwischengesetzte durchbrochene Steinplatten oder feste Drempelwände ihre unteren Stockwerke zu einer Masse vereinigen. Auch vermag ein spitzig und keck aufgesetzter Dachreiter für sich allein schon dem schlichtesten Dach den Eindruck frischen Lebens zu geben.

Und in diesem Reichtum von Formen, Linienführungen und Ausdrucksmöglichkeiten tritt uns bei aller Flottheit und persönlichen Freiheit des Eindrucks das Streben nach strenger Gesetzmäßigkeit des Masseneindruckes wieder klar entgegen. Hier in diesen lebhaften Dachbildungen herrscht durchweg Symmetrie und gleichmäßige Wiederholung des einmal gewählten Formsystems. Es ist ein sehr deutlicher Beweis für die Wertschätzung, die solch strenge Bindung bei den mittelalterlichen Architekten genoß, daß sie bei diesen völlig freien, rein künstlerischen Zielen dienenden Zutaten, wo sie von den Zweckbestimmungen der unteren Geschosse frei waren, Abweichungen vom strengsten Kanon vermieden haben. So bildet diese straff gebundene Dachbehandlung eins der kräftigsten Mittel, an so manchem anspruchlosen Bedürfnisbau mit vielleicht unregelmäßig eingeschnittenen Fensteröffnungen die höhere strenge Gesetzlichkeit zum Ausdruck zu

bringen. Nicht in den ins Auge fallenden malerischen Unregelmäßigkeiten an sich ist die fesselnde Wirkung dieser Bauten begründet, sondern darin, daß sie so ihre Auflösung finden.

Es kommt hier in sehr feiner Weise der Kampf zwischen den praktischen Forderungen der Wirklichkeit und der höheren Regel einer idealen Ordnung unumwunden zur Anschauung. Darin, daß diese Bauten den Beschauer solchen Kampf, der ja tatsächlich einen guten Teil der künstlerischen Tätigkeit umfaßt, unbewußt mitempfunden und miterleben lassen, liegt ihr tieferer Reiz und ihr frischnatürlicher Eindruck begründet.

In gleicher Weise leuchtet aus diesen anscheinend so sorglosen Werken das lebhafte Bemühen um Unterordnung der gliedernden Zutaten unter die großen Hauptmassen hindurch. Wie im allgemeinen Aufbau die rechteckige Form großer Baukörper die Grundlage jeder reicheren Gruppenbildung abgibt, so bildet das großflächige Satteldach jederzeit den Hintergrund für das reichere Spiel der Dacherker, Giebel, Gaupen und Türmchen. Der schlichte Zusammenhang seiner Massen gibt das Gefühl der Sicherheit, in dem die Größe der Form unter den kleineren Zutaten nicht leidet, in dem alle diese heiteren Beigaben nicht gesucht witzig, sondern künstlerisch zweckvoll und selbstverständlich erscheinen.

Wesentlich trägt zu diesem Eindruck die große Zurückhaltung bei, mit der die Einzelbildungen behandelt sind. Diese ganzen, oft so lustig und zierlich wirkenden Dachformen sind fast immer aufgebaut, ohne eine einzige Zierform zu Hilfe zu nehmen, und sie lassen sich durch Zufügung solcher Zierrate selten verbessern. Ihre Wirkung beruht im wesentlichen auf dem hohen Feingefühl, mit dem die Linien von den senkrechten Kanten des Baukörpers über die schwachen Ausladungen des Hauptgesimses in die eigentlichen Dachgrate übergeleitet und schließlich in spitz aufschießendem Dachknauf austönend geendigt werden, in der Sicherheit, mit der die einzelnen Dachteile in ungezwungenen Übergängen harmonisch miteinander verbunden und vermittelt sind. Auch hier liegt der Wert nicht, wie heutzutage viele zu glauben scheinen, im

forschen Drauflosgehen, sondern in der feinsten Abwägung der Massen und Linien. Es ist ein eigenartiges Studium, diese Linienführungen zu verfolgen und sich klarzulegen, ein Studium ebenso reizvoll und ebenso lohnend als dasjenige, das sich mit dem Leben des Akanthusblattes oder der ornamentalen Ranke befaßt, und ebenso wichtig, denn überaus empfindlich sind diese gegen die Luft sich frei abhebenden Dachformen und der kleinste Fehler an einem Punkt pflegt sie in ihrer Wirkung auf das schwerste zu schädigen.

In gleicher Unterordnung der Einzelform unter die Gesamtwirkung, die an den Dachbildungen so sichtlich ausgeprägt ist, dürfen wir überhaupt ein Kennzeichen der mittelalterlichen deutschen Kunstrichtung erblicken. Wir sind durch den Einfluß der romanischem Volkstum entsprungenen Spätrenaissancestile weit mehr gewöhnt in der Einzelform die Trägerin der Entwicklung, in ihrer Abwandlung und Steigerung bis zur wilden Übertreibung und im Rückschlage dazu in ihrer bewußten Einschränkung das Leben der Baukunst und den persönlichen Inhalt des einzelnen Werkes zu sehen. In Portalen, mächtigen Fensterumrahmungen, starken Bossen, figürlichen und ornamentalen Zutaten großen Maßstabes bestimmt sie wesentlich den Eindruck.

Ganz anders ist das Verhältnis in der mittelalterlichen Baukunst. Nicht als ob die Einzelheiten weniger sorgsam und liebevoll durchgeführt wären, die noch nicht lange überwundene Anschauung, als ob mittelalterlich und roh so etwa gleiche Begriffe wären, ist so unbegründet wie nur möglich. Im Gegenteil ist die Zartheit der Profile und die Feinheit der Ornamentik von den frühesten romanischen Werksteinbauten bis zu den spätgotischen Massenbauten der Backsteingegenden hin ganz erstaunlich. Aber gerade in solcher leichten Zierlichkeit treten alle Einzelgliederungen hinter der Gesamthaltung des Baues, seiner Massengliederung und Umrißbildung in viel höherem Grade zurück. In letzteren vielmehr spricht sich die Eigenart des Bauwerkes und die Persönlichkeit des Künstlers aus. Dieses Verhältnis entspricht freilich nicht der als Erbteil kunstarmer Zeit ja immer noch,



besonders bei Laien, weitverbreiteten Anschauung, nach der der Wert einer baukünstlerischen Leistung in der Anhäufung möglichst vieler oder möglichst auffallender Einzelheiten gesehen wird. Es läßt aber sehr bedeutende Vorzüge anderer Art gewinnen.

In der Gruppierung und freien Formung der großen Baumassen und Flächen bietet sich ein Ausdrucksmittel von großer Kraft und oft elementarer Wucht, aber ein Mittel so allgemeiner Art, daß die gesuchte und vordringliche Wirkung leicht vermieden wird, wie sie so oft beim Streben nach höchst persönlichem Eindruck der überwiegenden Einzelheiten eintritt. Es wird dadurch die Fassung dieser Bauten zu viel dauernderer, vom wechselnden Einzelgeschmack weniger berührter Wirkung geführt, ohne daß der persönliche Stimmungsgelalt darunter litte. Der wahrhaft vornehme Eindruck, daß hier der Künstler als solcher bescheiden hinter seinem Werk zurücktritt, beruht wesentlich auf diesem Überwiegen der Gesamtanordnung. Auf diesem beruht es auch, daß es den mittelalterlichen Meistern verschiedener Zeiten so anscheinend mühelos gelang, was uns mit unserer viel bedeutenderen Detailbehandlung nicht leicht geraten will, Bauten ganz verschiedener Stilbehandlung harmonisch miteinander zu verbinden.

Es ist ferner ein unvergleichlicher Reichtum der Motive darin gewonnen, daß nicht nur die durch Überlieferung und Naturbeobachtung bestimmte Einzelform, sondern die nach der unermeßlichen Verschiedenheit der Aufgabe nach Lage, Umgebung, Platzfülle oder Platzmangel usw. sich ewig verändernde Gesamtanordnung zum bestimmenden Grunde der Erscheinung erhoben wurde. Und das wurde sie in ganz anderem Maße als zu irgend einer anderen Zeit. Niemals wieder sind die Mittel in so hohem Maße auf die Gesamtanlage der Bauten verwendet, hohe Dächer mit großen Kosten aufgeführt, Stockwerk über Stockwerk in Dachaufbauten aufgesetzt, Turmbauten hinzugefügt, aus keinem anderen als dem rein künstlerischen Grunde, die Gesamtanlage, den Umriß des Baues zu höherer Wirkung zu bringen.

Schließlich gab diese überwiegende Bevorzugung der Gesamtanlage der deutschen Baukunst die Fähigkeit, das wiederholte massenhafte Einströmen fremder Formgedanken aus eigener innerer Kraft zu überwinden. Die Einflüsse der Kreuzzüge, das Vordringen der französischen Gotik, die Aufnahme antikischer Formgebung in der Renaissancezeit, sie haben es nicht vermocht, die Entwicklung der mittelalterlichen deutschen Kunst aus ihrer volkstümlich fest begründeten Bahn herauszudrängen; alle diese mächtigen Einflüsse modeln wohl die Einzelbildung, müssen sich aber mit dieser der gekennzeichneten deutschen Eigenart unterordnen und anpassen.

Es ist eine oft, besonders von Laien behandelte Frage, ob die alten Meister die wohlabgewogene Schönheit ihrer Werke ungewollt, in unklarer Ausübung handwerklicher Fertigkeit oder im bewußten künstlerischen Streben schufen. Die Stellung dieser Frage schon wird jeden sonderbar anmuten, der aus näherer Kenntnis weiß, wie zu jedem selbständigen Schaffen die geschulte, bewußte Erfahrung sich untrennbar verflucht mit dem unbewußt fließenden Strome freier Einbildungskraft. Gerade diese freie Einbildungskraft aber wirkt doch allezeit den eigentlich persönlichen Kern jedes Kunstgebildes, sie schafft dessen anregenden, dauernden Gehalt. Daß die mittelalterlichen Meister diese göttliche Kraft frei schaffender Erfindungsgabe gehabt haben, davon zeugen ihre Werke. Daß sie mit klarem Bewußtsein künstlerischer Ziele gearbeitet haben, davon habe ich versucht, Ihnen eine Anschauung zu geben, dafür spricht auch die eben angeführte starke Widerstandskraft ihrer Arbeitsweise gegenüber fremden Anregungen. Ein solches Beharrungsvermögen, solche Freiheit der Formauffassung entsteht nicht zufällig und nicht in Handwerkerköpfen, sie ist ein Kennzeichen zielbewußter, klarer Kunst.

Wohl spiegelt sich in der Unterordnung der Einzelheiten die nach außen untergeordnete Stellung dieser Künstler, die ja nachweislich aus Handwerkerkreisen hervorgingen. Aber deswegen dürfen wir weder diesen Grundsatz noch seine Urheber geringschätzen, zeigen doch ihre Leistungen, daß

sie in äußerer Unfreiheit der Arbeitsbedingungen sich die innere geistige Freiheit wohl zu wahren wußten. Es gibt wohl auch dem, der im äußeren Erfolg den Gradmesser der künstlerischen Bedeutung sieht, zu denken, daß es diesen bescheidenen Meistern in stiller Hingabe an ihre Kunst gegeben gewesen ist, das zu formen, was uns heutzutage mit dem lauten Schlachtruf nach Betätigung der Persönlichkeit, mit den oft sonderbaren Anstrengungen zum Erringen des gesuchten „neuen Stiles“ noch nicht gelingen wollte, die Bildung einer volkstümlichen, fest in ihrer Eigenart geschlossenen und dem Ausdruck starker Persönlichkeit günstigen deutschen Kunst.

Unser Blick hat sich, wie seinerzeit der unserer Vorfahren, über die bis vor kurzem gegebenen Grenzen außerordentlich erweitert. Wir können unmöglich uns verschließen vor den Anregungen, die uns beispielsweise in den großartig-monumentalen Leistungen der italienischen Renaissance, in dem überwältigenden Prunk französischer Königsschlösser, in den phantastischen Zauberbauten aus der goldenen Zeit Spaniens gegeben sind. Die Erschließung des fernen Ostens hat uns den Einblick in eine ganz neue eigenartige Kunstwelt eröffnet. Aber wie man sich dem Studium fremder Sprachen und der Anregung fremder Literatur erst hinzugeben pflegt, nachdem man die eigene Sprache des täglichen Lebens und ihre Gesetze beherrschen gelernt hat, so könnte wohl auch für uns nahe liegen, uns zuerst mit den Werken vertraut zu machen, die aus der Gemütsfülle unserer Vorfahren geschaffen, gerade die Verklärung des einfachen Bedürfnisses, die Durchdringung des ganzen Lebens mit schlichter wahrer Kunst für ihre Zeit in unübertrefflicher Weise geleistet haben. Bei näherer Prüfung ihres Aufbaues zeigen sich in ihnen Gesetze wirksam, die freilich nicht in feste Formeln verstandesgemäß gefaßt werden können, die aber in ihrer rein künstlerischen Art künstlerischem Gefühl einen sicheren Anhalt und Ansporn zu geben vermögen. Es sind Gesetze, die, dem ewig gleichen Empfindungsgehalt aller Kunst entsprechend, wohl für die

Baukunst aller Zeiten Geltung haben, die aber so klar und rein, so unbeeinflußt von anderen Nebenwirkungen von keiner anderen Zeit herausgearbeitet worden sind. In diesen aus unserer Heimatskunst zu ziehenden, ganz allgemeinen künstlerischen Gesetzen finden wir festen Grund und Boden, von dem aus wir auch die Herrlichkeiten fremder Länder studieren und aus ihnen den besten Nutzen ziehen können. Wie die Wissenschaft schon längst die lateinische Sprache als Verständigungsmittel abgestreift hat und erst danach zu einem Gemeingut des Volkes geworden ist, so ist zu hoffen, daß wir auch in der Baukunst mehr und mehr lernen Deutsch zu reden und Deutsch zu bilden, danach geht heute das allgemeine Streben und Sehnen. Das heißt im Sinne der alten Meister nicht das Gute, das uns die Vergangenheit und die Fremde bietet, verschmähen, nicht in regelloser Wildheit auf die persönliche Kraft der Empfindung allein vertrauen, sondern in strenger Unterordnung der Person und der Einzelbildung nach großen, rein künstlerischen Gesichtspunkten alles, was an Anregungen dem schaffenden Geist zuströmt, zu einheitlichem Ziele zusammenfassen.





S. 61



Biblioteka PK

J.X.56

/ 1903

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000299709